

Vorwort

Die Beschäftigung mit der eigenen kolonialen Geschichte und deren Folgen erfährt in den letzten Jahren in Deutschland und anderen europäischen Ländern wachsende Aufmerksamkeit. Postkoloniale und antirasistische Bündnisse lenken mit Petitionen, Kundgebungen oder Aktionen den Blick auf die Allgegenwärtigkeit der kolonialen Vergangenheit, auf fortdauernde Stereotypisierungen und Diskriminierungen des/der „Anderen“. Flankiert wird solches zivilgesellschaftliches Engagement durch Dokumentationen und Reportagen in verschiedenen Medien, durch Ausstellungen, Kunst- und Theaterprojekte, die so ein breiteres öffentliches Bewusstsein für das Thema schaffen und Debatten um Erinnerungskultur, kritische Aufarbeitung der Kolonialgeschichte und eine Neubewertung des „kolonialen Erbes“ inspirieren. Politische Prozesse wie jener zwischen der deutschen und der namibischen Regierung, mit denen die Annahme einer offiziellen Entschuldigung ermöglicht werden soll und auf die angemessene Verantwortungsübernahme für die Verbrechen der Kolonialmacht hingearbeitet wird, oder wie die Initiative Frankreichs zur Restitution kolonialer Raubkunst haben jedoch bis heute Seltenheitswert. Dass es dabei keineswegs nur um monetäre Aspekte geht, sondern auch um das Ringen um und die Kritik an symbolischen Gesten, Begrifflichkeiten und Repräsentationsformen, verdeutlicht die Komplexität einer umfassenden Aufarbeitung, von der man – nicht nur in Deutschland – noch weit entfernt ist.

Das gilt auch für die Theologische Ethik, die postkoloniale Theorien und Theologien bisher wenig rezipiert hat: Eine kritische Ethik der Erinnerung ist allenfalls ein Randthema, eine Analyse gegenwärtiger Ungerechtigkeiten und Gewaltverhältnisse im Licht kolonialer und postkolonialer Deutungsmuster steht erst am Anfang und eurozentrische Grundbegriffe in den eigenen Denkstrukturen und Wissensproduktionsprozessen werden erst vereinzelt offengelegt. Der 61. Band des Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften greift dieses bisher eher randständige Thema auf und leistet damit einen Beitrag zu einer produktiven Rezeption postkolonialer Theorieansätze in der Theologischen Ethik und – so unsere Hoffnung – zur Eröffnung des bislang kaum stattfindenden interdisziplinären Dialogs zwischen Postcolonial Studies und Theologischer Ethik.

De- und postkoloniale Studien haben in den letzten Jahren entscheidende Beiträge für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit

kolonialen Phänomenen geleistet. Vor allem die in den 80er Jahren zunächst im anglo-amerikanischen Raum entstandenen Postcolonial Studies treiben die Diskussion voran, seit den 90er Jahren verstärkt auch in Europa. Neuere Ansätze der Postcolonial Studies lassen Theorien über die einseitige Einflussnahme Europas im globalen Süden, über eine verspätete Moderne und nachholende Entwicklung dieses Südens in den Hintergrund treten. Sie betonen stattdessen die asymmetrisch reziproke, verflochtene Geschichte beider Regionen. Vordenker dieses Ansatzes – insbesondere Frantz Fanon (*Die Verdammten dieser Erde*) und Edward Said (*Orientalismus*) – üben nicht nur Kritik am eurozentrischen Weltbild, sondern verweisen auch auf den Konstruktionscharakter dieser Perspektive. Kolonialismus, so wird deutlich, ist keine überwundene Phase der Geschichte, sondern wirkt weiter und prägt die Gegenwart sowohl in den ehemaligen Kolonien als auch in den Nachfolgesellschaften der ehemaligen Kolonialmächte. Daher geht es einem wissenschaftlichen Postkolonialismus nicht nur um Aufarbeitung der Geschichte, sondern auch darum, den Dualismen und binären Konstruktionen von Selbst und Anderem auf die Spur zu kommen und zu fragen, wer in wessen Namen die Stimme erhebt, erheben kann und darf (vgl. Spivak „Can the subaltern speak?“).

Diese Perspektive wird in dem vorliegenden Band des Jahrbuchs aufgenommen. Mit der konzeptionellen Entscheidung möchten wir dazu anregen, im Gespräch mit den Postcolonial Studies Spuren einer mehr oder weniger versteckten Eurozentrik in den Theorien und Entwürfen theologischer (Sozial-)Ethik aufzudecken, sie aufzubrechen und anti-kolonialistische Potentiale der eigenen Tradition zu erschließen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf den transformatorischen Ressourcen einer postkolonialen Perspektive für die deutsche und europäische Theologische Ethik und Gesellschaft. Dementsprechend nimmt der Band vor allem europäische Kolonialmächte und die gegenwärtige Behandlung des Themas in europäischen Gesellschaften und in der Theologischen Ethik in den Blick; er stellt nicht nur die Frage nach der kolonialen Vergangenheit und deren Aufarbeitung, sondern vor allem die nach einer zukunftsfähigen Gestalt Theologischer Ethik angesichts postkolonialer Perspektiven, Irritationen und Kritiken.

Drei Ouvertüren führen anhand exemplarischer Fallstudien in die postkoloniale Kritik ein: Claudia Jahnelt unterzieht Diskurse und Praktiken der Entwicklungszusammenarbeit in Zeiten von Covid-19 einer

„postkolonialen Relektüre“ und erinnert mit dem Konzept von „Heil und Heilung“ an Ansätze der kirchlichen Entwicklungskooperation und Sozialethik, die eine ausgrenzende und hierarchisierende Wahrnehmung durch ein Bewusstsein gemeinsamer Verantwortung von globalem Süden und Norden angesichts der Vulnerabilität und Zukunft der ‚einen Welt‘ zu überwinden vermögen. Judith Gruber diskutiert am Beispiel des belgischen AfricaMuseums in Tervuren post-/koloniale Inszenierungen der Kolonialgeschichte. Das Museum, das eine Vorreiterrolle in der Dekolonisierungsdebatte einnimmt, verfolgt einen Weg der Selbst-Dekolonisierung, der Anlass zu der Frage gibt, welcher postkoloniale Erinnerungsdiskurs am effektivsten zu einer Dekolonisierung europäisch-afrikanischer Beziehungen führt. Im Beitrag von Richard Hölzl zu einer post-/kolonialen Missionsgeschichte spielt ebenfalls ein Museum eine zentrale Rolle: Am Beispiel des Missionsmuseums der Benediktiner von Sankt Ottilien, dessen Präsentation zur ostafrikanischen und koreanischen Benediktiner-Mission im Jahr 2015 neu konzipiert wurde, reflektiert Hölzl die selektive, koloniale Gewaltzusammenhänge wenn nicht ausblendende, so doch marginalisierende Rekonstruktion dieser Geschichte.

Die Reihe der Forschungsbeiträge wird mit einer historisch-systematischen Untersuchung zum Zusammenhang von Katholischer Kirche und Kolonialismus eröffnet: Mariano Delgado reflektiert diese Verknüpfung unter dem Vorzeichen des Perspektivenwechsels im Schatten des Kolumbusjahres 1992. Er thematisiert Aufgaben, die sich theologischer und (kirchen-)historischer Forschung vor diesem Hintergrund stellen, namentlich die (bis heute kaum geleistete) Aufarbeitung päpstlich-kurialer Mitverantwortung für den Kolonialismus, die kolonialetische Debatte zwischen Kolonialismusbegründung und Kolonialismuskritik, die Begegnung mit den anderen Religionen und die postkolonialen Theologien. Er plädiert für eine kritische Wahrnehmung der Mitverantwortung, die Theologie und Kirche am Kolonialismus und seiner Begründung zukommen, aber auch für eine selbstbewusste Wahrnehmung der universalistischen, kolonialismuskritischen europäischen Tradition angesichts der Globalisierungskrisen der Gegenwart. Genuin theologische Herausforderungen sieht er in der Ausarbeitung einer Theologie der Religionen auf dem Boden eines aufgeklärten Inklusivismus sowie in einer kritischen theologischen Aneignung postkolonialer Theoriebildung.

Das (Provokations-)Potential, das postkoloniale Ansätze für die Theologie bereithalten, reflektiert Ulrike E. Auga in ihrem Beitrag zu Hintergründen und Charakteristika zentraler Konzepte der Postcolonial Studies.

Postkoloniale Ansätze sind insofern eine fruchtbare Herausforderung und Erweiterung von dominanten und widerständigen Theorien und Theologien, als sie universalistische Wahrheitsansprüche in Frage stellen und mit diesen bestimmte Identitätskonstrukte, etablierte Konzepte von (politischer) Repräsentation, normative Vorstellungen von ‚westlicher‘ Demokratie, von (individueller) Freiheit und Autonomie auf den Prüfstand stellen. Dass damit auch Ort und Bedeutung von Religion innerhalb postkolonialer Debatten fokussiert werden, liegt auf der Hand.

Wietske de Jong-Kumru zeichnet die Entwicklung postkolonialer Theologie und ihrer Verflechtung mit theologischen Gender Studies, Befreiungstheologien und interreligiösen theologischen Dialogen nach. Für die zukünftige postkoloniale Forschung im Kontext europäischer Theologien identifiziert die Autorin zum einen die Herausforderung, afrikanische, asiatische, lateinamerikanische und indigene Theologien als gleichberechtigte Diskurspartner wahrzunehmen und den eigenen Horizont entsprechend zu erweitern. Zum anderen impliziert eine postkoloniale Perspektive die systematisch-theologische Herausforderung, religiöser Differenz ohne Hierarchisierung zu begegnen.

Michelle Becka fragt nach dem inhaltlichen wie methodischen Erkenntnisgewinn, den eine Christliche Sozialethik aus der Auseinandersetzung mit postkolonialen Ansätzen ziehen kann, sofern sie sich ohne Scheuklappen auf deren Anfragen einlässt. Diese reflektiert die Autorin anhand des Begriffs der „Verkennung“ – als Restriktion einer im kolonialen Paradigma gefangenen ethischen Erkenntnis, die es zu entdecken gilt: Die Kolonialität des Wissens führe dazu, andere Wissensformen zu verkennen und die eigene zur Norm zu erheben. Dies führe auch zu einer Verkennung von Subjekten, insofern viele, die von ethischen Entscheidungen zwar betroffen seien, dennoch de facto nicht beteiligt würden und zudem Modi der Beteiligung fehlten. Mit der Ausleuchtung und Kritik solcher blinder Flecken gibt Becka Anstöße zu einer (selbst-)kritischen kontextsensiblen Sozialethik, die sich ihrer aus historischer und geographischer Verstrickung resultierenden Verantwortung stellt.

Die Verkennung der Subjekte macht auch Katja Winkler zum Gegenstand sozialethischer Reflexion, wenn sie im Gespräch mit der postkolonialen Menschenrechtskritik nach Gayatri C. Spivak defiziente Formen ethischer und politischer Repräsentation analysiert und mit den Konzepten von Subalternität und Othering Modi der Exklusion herausarbeitet, denen häufig mit untauglichen, weil unsichtbar und stumm machenden Modellen der „Stellvertretung“ oder „Anwaltschaft“ entgegengewirkt

werden soll. Selbst wenn in bester Absicht so gehandelt wird, hindert es Menschen, die von Unrecht betroffen sind, ihre Beurteilung der eigenen Lebenslage öffentlich äußern und zu Gehör bringen zu können. Die postkoloniale Reflexion der Repräsentation nimmt deshalb vornehmlich diejenigen kritisch in den Blick, die aus einer privilegierten Stellung heraus Unrecht richten und Ressourcen haben, um Anwält*innen für Menschenrechte zu sein.

Die sozialetischen Beiträge aus dem deutschen Sprach- und Kulturraum hätten wir gerne, so sah es das Konzept des Bandes vor, mit einer postkolonialen Perspektive aus einem gesellschaftlichen und religiösen Kontext ehemaliger Kolonien konfrontiert, die sich von dieser Warte aus kritisch auf Theologie und Ethik im europäischen Kontext bezieht. Von einem solchen Perspektivwechsel hatten wir uns eine Schärfung der Problemanzeigen und Desiderate für die Entwicklung einer postkolonialen Theologie und Sozialetik in Europa erhofft. Zu unserem Bedauern ist es uns trotz einer großen Anzahl von Anfragen nicht gelungen, hierfür eine*n Autor*in zu gewinnen.

Wie in jedem Jahr gehört zum Themenschwerpunkt ein kritischer Literaturüberblick. Michael Nausner gibt mit seinem Beitrag eine Orientierung zur Rezeption Postkolonialer Theorien in der deutschsprachigen Theologie: Während Postkoloniale Theorie im englischsprachigen Raum, ausgelöst von Edward W. Saida's bahnbrechendem Werk *Orientalismus* (1978), in den 1980er-Jahren entstand und gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts auch im deutschsprachigen Raum Fuß zu fassen begann, setzte eine breitere Rezeption in der Theologie erst vor ca. zehn Jahren ein. Zunächst waren es vor allem Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie, die die theologische Bedeutung postkolonialer Theoriebildung entdeckten. Die sozialetische Relevanz der postkolonialen Kritik an fortwirkenden kolonialen Denk- und Handlungsweisen, kulturellen Veränderungsprozessen und den darin zum Ausdruck kommenden Machtverhältnissen wurde erst in jüngster Zeit aufgenommen – etwa in der Analyse hegemonialer Denkstrukturen im interkulturellen und interreligiösen Kontext und in der theologisch-ethischen Diskussion über die Migration. Eine umfassende Ausarbeitung einer postkolonial perspektivierten Sozialetik stellt aber weiterhin ein drängendes Desiderat dar.

Für die Rubrik „Freie Forschungsbeiträge zur Sozialetik“ wurden in diesem Jahr sieben Beiträge eingereicht, von denen nach dem üblichen Begutachtungsverfahren zwei Artikel zur Veröffentlichung angenommen werden konnten.

Edith Wittenbrink ergänzt mit ihrer Analyse kirchlichen Sprechens in der deutschen Migrationsgesellschaft das Tableau zum Rahmenthema Postkolonialismus: Die migrationsfreundliche Haltung der Kirchen wird durch rassistische und fremdenfeindliche Stimmungen in der deutschen Gesellschaft zu klarer Abgrenzung und zur Untersuchung der Gründe für das Auftreten solcher Stimm(ung)en herausgefordert. Postkoloniale Theoretiker*innen verweisen hier auf Denkmuster kolonialen Ursprungs, die in der Gegenwart gerade auch im Umgang mit Migration in Deutschland weiterwirken; der Mangel an Auseinandersetzung mit den Folgen der Kolonialzeit prägt bis heute Einstellungen gegenüber Menschen aus ehemaligen Kolonialgebieten. Vor diesem Hintergrund analysiert Wittenbrink zwei Dokumente der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Migration aus einer postkolonialen Perspektive und fragt, inwiefern auch kirchliches Sprechen Zusammenhänge kolonialen Ursprungs ausblendet und entsprechende Haltungen faktisch reproduziert. Abschließend fragt sie, welche Folgerungen für kirchliches Sprechen zu ziehen sind, um sich noch deutlicher gegen Fremdenfeindlichkeit zu positionieren.

Der Beitrag von Regina Elsner lenkt die Aufmerksamkeit auf die Russische Orthodoxe Kirche und deren politisch-ethische Positionierung anlässlich des zwanzigsten Jahrestags der „Grundlagen der Sozialkonzeption“ (2000), des ersten sozialetischen Grundlagendokumentes in der Geschichte der Orthodoxie. Es hatte ökumenisch wie innerorthodox hohe Erwartungen an eine weitergehende theologische Auseinandersetzung der ROK mit der modernen Gesellschaft geweckt. Elsner fragt, was daraus geworden ist. Sie zeigt auf, dass die gesellschaftspolitischen Umstände eine Weiterentwicklung der Sozialethik vorerst verhinderten. Aufgrund der in der Geschichte der ROK dominanten Orientierung am Staat und der Ausrichtung auf das sittliche Leben des Individuums blieb die seit 1990 entstandene Zivilgesellschaft ausgeblendet. Die aktuelle politische Unterdrückung der Zivilgesellschaft verstärkt diese Tendenz. Allerdings zeigen die Situation in der Ukraine und eine neu entstehende „politische Theologie“, dass die russisch-orthodoxe Theologie durchaus über andere Potentiale und Handlungsoptionen verfügt. Es wird zu beobachten sein, ob und wie diese Ressourcen in der Zukunft fruchtbar werden können – und es wird eine Aufgabe für einen gesamt europäischen sozialetisch-theologischen Dialog sein, solche Potentiale zu stärken.

Auch in diesem Jahr können wir einen Länderbericht präsentieren. Der Theologe und Sozialethiker Gusztáv Kovács (Universität Pécs) stellt die historische Entwicklung und aktuelle Bedingungen sozialetischer

Arbeit in Ungarn dar. Er zeigt, dass das Fach an den Ausbildungsstätten im Land gut etabliert ist, markiert aber zugleich drängende Desiderate: Gegenüber einer gut entwickelten normativen Grundlagenarbeit sei es notwendig, stärker konkret-kontextuelle Probleme aufzugreifen und zu analysieren. Die Forschung müsse stärker an die gesellschaftliche Praxis rückgebunden und in die Kommunikation mit politischen und kirchlichen Entscheidungsträgern eingebracht werden.

Mitten im Korrekturprozess des vorliegenden Bandes erreichte uns die neue Enzyklika des Papstes (3. Oktober 2020) – zu spät, um darin noch eine angemessene Würdigung unterzubringen. Fünf Jahre nach *Laudato si'* (2015) legt Papst Franziskus damit seine zweite Sozialenzyklika vor. Mit dem Titel *Fratelli tutti* wendet sich Papst Franziskus an alle „Brüder und Schwestern“ und lädt sie, sich als Geschwister zu begreifen und dementsprechend zu leben (vgl. FT 1 f.). Ein nicht nur individuelles, sondern ausdrücklich auch politisches Ethos des geschwisterlichen Zusammenlebens zu entwerfen und dafür zu werben, ist das Kernanliegen des Textes, der sich über weite Strecken wie eine „Summe“ des bisherigen Pontifikates liest. Der interreligiöse und biblische Bezugsrahmen schärft den Blick für das Kernanliegen der Enzyklika: Aus biblisch-christlichen und interreligiösen Inspirationsquellen schöpfend und eine Vielzahl von weltkirchlichen wie politischen Begegnungen aufnehmend, stellt er die universale Reichweite der „geschwisterlichen Liebe“ dar und kritisiert eine mehr partikularen (Macht-)Interessen als den Anforderungen des (globalen) Gemeinwohls verpflichtete Politik. Die Anerkennung der Würde eines jeden Menschen in der Diversität der Menschen und ihrer Lebensumstände sowie das weltweite Streben nach Geschwisterlichkeit in einer Praxis des Dialogs auf allen Ebenen des Zusammenlebens – das sind die Kernelemente der Botschaft, die die Enzyklika anbietet. Für eine ausführliche Analyse verweisen wir auf ein zeitnah erscheinendes Arbeitspapier des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften.¹

Der Lockdown und die veränderten Bedingungen universitären Arbeitens in der Corona-Krise schlagen sich im Profil dieses Bandes besonders in der Rubrik „Berichte“ nieder. Sie fällt, bedingt durch die Einschränkungen der Corona-Pandemie, schmaler aus als bisher gewohnt. Immerhin kann über zwei regelmäßig stattfindende

1 Es wird als Nr. 14 der Reihe ICS-Arbeitspapiere erscheinen, vgl. <https://www.uni-muenster.de/FB2/ics/publikationen/Arbeitspapiere.html>.

sozialethische Fachtagungen berichtet werden: Die Tagung des Forum Sozialethik im September 2019, die sich dem Thema „Grenzgänge der Ethik“ widmete, zeichnet Josef Becker nach. Über das Sozialethische Werkstattgespräch „Kritik der Identitätspolitik“ in Berlin im Februar 2020 schreibt Katharina Leniger.

Auf die jährlich aktualisierten „Mitteilungen“ zu den *Qualifikationsarbeiten* aus der Christlichen Sozialethik weisen wir gerne hin.

Dass auch die *JCSW*-Redaktion in diesem Jahr bedingt durch die bekannten Einschränkungen vor besonderen Herausforderungen stand – bei der Gewinnung von Gutachter*innen, im Hinblick auf unseren eigenen Workload, die ausschließliche Arbeit im Home Office und die Schließung der Universität einschließlich der Bibliotheken, sei nur am Rande erwähnt.

Umso erfreulicher ist es, dass wir eine Neuerung vermelden können, die wir seit langem angestrebt haben, die aber jetzt der rapide gestiegenen Bedeutung der (nicht nur) wissenschaftlichen Online-Kommunikation bestens Rechnung trägt: Ab dem vorliegenden 61. Jahrgang des *JCSW* steht die Online-Ausgabe sofort vollständig – ohne das Embargo von 12 Monaten, das bisher noch auf den Forschungstexten lag, – im Open Access zur Verfügung. Nach unserer Einschätzung ist damit ein für die Zukunftsfähigkeit des *JCSW* in seinen beiden Publikationsschienen sehr wichtiger Schritt getan, den auch unser Wissenschaftlicher Beirat entschieden empfohlen hatte: Höhere Sichtbarkeit und bessere Indizierungsmöglichkeiten sind wichtige Voraussetzungen, um den Kreis der Leserinnen und Leser auszuweiten und die Attraktivität des Publikationsorts *JCSW* für unsere Autorinnen und Autoren zu erhöhen. Die unbeschränkte digitale Verfügbarkeit soll neuen Recherche- und Arbeitsweisen Rechnung tragen, den wissenschaftlichen Informationsfluss intensivieren und nicht zuletzt auch einen Beitrag zur Verringerung der digitalen Kluft in der Wissenschaft leisten. Herrn Dr. Paßmann und Herrn Kröger vom Verlag Aschendorff danken wir sehr herzlich für die großzügige Übereinkunft, mit der dieser vorerst letzte Schritt des Relaunch für das *JCSW* möglich wurde.

Auch in diesem Jahr entrichten wir Glück- und Segenswünsche zu „runden“ Geburtstagen: Zum 90. Geburtstag gratulieren wir Franz-Josef Stegmann (Bochum) und Bernhard Sutor (Eichstätt), zum 85. Geburtstag Herwig Büchele (Innsbruck) und Lothar Roos (Bonn). Ihren

80. Geburtstag konnten Arno Anzenbacher (Mainz), Bénézét Bujo (Würzburg) und Dietmar Mieth (Tübingen) begehen, den 75. Geburtstag Adrian Holderegger (Fribourg). Zum 65. Geburtstag gratulieren wir Bernhard Laux (Regensburg) sowie zum 60. Geburtstag Ursula Nothelle-Wildfeuer (Freiburg).

Im Juli erreichte uns die traurige Nachricht vom plötzlichen, frühen Tod des verdienten moraltheologischen Kollegen Eberhard Schockenhoff am 18. Juli 2020. Sein reiches wissenschaftliches Schaffen hat auch in der Sozialethik große Wirkung entfaltet, seine öffentliche Präsenz, nicht zuletzt im Deutschen Ethikrat, hat theologisch-ethische Argumente und Perspektiven in wichtigen gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen zur Wirkung gebracht. Aus seinem Schülerkreis sind etliche Sozialethiker hervorgegangen. Sein Erbe wird auch in unserem Fach lebendig bleiben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Unser Dank gilt all denen, die zum Gelingen und zur Fertigstellung des Bandes beigetragen haben: Den Autorinnen und Autoren, die unserer Einladung gefolgt sind, sowie den Gutachterinnen und Gutachtern, die Zeit und Kraft für das Peer Review-Verfahren zur Verfügung gestellt haben. Die Idee für diesen Band und erste Ansätze der Konzeption gehen auf die frühere Schriftleiterin Dr. Anna Maria Riedl zurück, der wir dafür herzlich danken. In der Redaktion haben Lukas Billermann und Lukas Rehbach tatkräftig mitgewirkt. Außerdem danken wir Frau Nicole Krause, büro mn für Satz, für die Übernahme der Layout-Arbeiten, der Universitäts- und Landesbibliothek Münster für die stets sehr hilfreiche Kooperation bei der Realisierung der Online-Version (www.jcsw.de), dem Verlag Aschendorff für die bewährte Zusammenarbeit und – last but not least – dem Verein der Freunde des Instituts für die verlässliche finanzielle Unterstützung der Jahrbucharbeit.

Münster, im August 2020

Marianne Heimbach-Steins, Claudius Bachmann und Josef M. Becker